

Diskussion

Der große Kohlenhaufen vor der Synagoge.
Zu Bettina Völter: Judentum und Kommunismus.
Deutsche Familiengeschichten in drei Generationen.
Verlag Leske & Budrich, Leverkusen 2003, 336 S.

Wolfgang Herzberg

Als gekürzte und überarbeitete Dissertation, mit der die Autorin an der TU Berlin im Jahr 2000 promovierte, stellt das Buch auf den ersten Blick eine außerordentlich differenzierte, materialreiche Dokumentation mit einem sehr anspruchsvollen, um methodisch-konzeptionelle Fundierung bemühten, stark mentalitätsgeschichtlich orientierten Interpretationsversuch von über 20 biographischen Interviews mit fünf jüdisch-deutschen Familien in drei Generationen dar. Diese waren nach 1945 in die entstehende DDR remigriert bzw. wurden dort in der zweiten und dritten Generation geboren. Die wichtigsten Interpretationsergebnisse der Autorin, die diese Interviews führte, lauten zusammenfassend:

1. Die Remigrantengeneration, zumeist aus sogenannten assimilierten deutsch-jüdischen Familien stammend, in der das religiöse Judentum nur noch eine marginale Rolle spielte, verdrängte, beschwieg oder tabuisierte überwiegend ihre einstige jüdische Herkunft sowie die tiefen Widersprüche zwischen ihren insbesondere in der Emigration sozialisierten linken Idealen und der politischen Wirklichkeit der DDR als erzwungene Folge ihrer „kommunistischen Orientierung“. Die Verdrängung des Judentums, mit antisemitischen Momenten, wird ideologiegeschichtlich bereits auf die Frühschrift von Marx „Zur Judenfrage“ zurückgeführt.
2. Seit den 80er Jahren, mit der Erosion und Auflösung des „antifaschistischen Diskurses“ und der „kommunistischen Orientierung“ erfolgte, mehr oder weniger in allen Generationen, insbesondere aber in der zweiten, eine widersprüchliche Rückbesinnung auf jüdische Kultur und Religion sowie eine zunehmend kommunistuskritische Auseinandersetzung, die in „latenten Botschaften“ der Elterngeneration durchaus vorher schon vorhanden, aber bis heute, insbesondere durch die doppelten Verdrängungen, in den Familien nur sehr schwer kommunizierbar waren.
3. Insbesondere nach 1989 erfolgte ein Wandel „von der roten Assimilation zur Anerkennung der Differenz“. Aus der Rückbesinnung auf die jüdische Herkunft, die „staatlicherseits und von seiten der jüdischen Kommunist/innen selbst zwar nicht in starkem Maße verleugnet, aber doch [...] subtil abgewertet und als wenig relevant für die eigenen Lebensgeschichten betrachtet“ wurde, „erwachsen [bei den

Nachkommen – W. H.] durchaus Ängste und Verunsicherungen, aber auch neue Sinngabe und gestärktes Selbstbewußtsein“.

Obwohl diese Untersuchung zunächst also methodisch und empirisch differenziert erscheint, wirkt sie doch insgesamt auf den Rezensenten problematisch eindimensional und monokausal in den genannten Interpretationsmustern, welche die relativ wenigen Interviewzitate völlig überlagern und deshalb kaum beweiskräftig belegt sind. Die simplifizierenden Grunddeutungen werden bald klar und verstimmten erheblich. Keineswegs könnte behauptet werden, daß die oben genannten – und überhaupt nicht neuen Grundthesen – völlig ohne Realitätsgehalt wären. Aber da die spezielle wissenschaftliche Focussierung der Autorin, die auf ihrer (ihr sicher nicht vorzuwerfenden) teils westdeutschen, teils nicht-jüdischen Sozialisierung beruht, an keiner Stelle kritisch reflektiert wird, präjudiziert dieser Blickwinkel m. E. oft nur alte ideologische Delegitimierungsklischees einer z. T. vermessenen Außenansicht. Reflektierende Forschungsstimmen „von Innen“, die bereits veröffentlichte Gegenpositionen darstellen würden, werden vollständig ausgeblendet. Aus meiner Binnensicht wurde damit leider nur ein weiteres geschichtliches Zerrbild bundesdeutscher Deutungshoheit nach 1989 reproduziert, das diese jüdisch-ostdeutschen Lebenserfahrungen im Kern eher abwertet, anstatt ihnen wirklich historisch gerecht zu werden.

Die Kernaussage der Untersuchung, daß die „rote Assimilation“ dazu zwang, „jüdische Herkunft“ subtil abzuwerten und „als wenig relevant für die eigenen Lebensgeschichten“ zu betrachten, ist angesichts der Tatsache, daß bei allen untersuchten jüdischen Familien viele der nächsten Angehörigen durch die Nazis ermordet wurden, oder sie gerade noch der traumatischen Hölle entkamen, den oft steinigem Weg durch die Emigrationsländer gingen und nach 1945 ins zerstörte Nachkriegsdeutschland zurückkehrten, um an einer gesellschaftspolitischen Antwort auf den größten Völkermord aller Zeiten im zerstörten Nachkriegsdeutschland mitzuarbeiten, ungeheuerlich. Der Hauptdenk- und Wahrnehmungsfehler der Autorin besteht darin, daß sie nicht in der Lage ist zu erkennen, daß „jüdische Herkunft“ im allgemeinen und für nicht mehr religiöse Juden (die noch dazu oft durch einen nichtjüdischen Elternteil gezeugt wurden) im besonderen kaum mehr für eine eindeutige Selbstdefinition infrage kam, noch dazu, wo die Rassentheorie der Nazis diese Zugehörigkeitszuschreibung – bei Juden und Nicht-Juden gleichermaßen – bis heute außerordentlich erschwert und umstritten gemacht hat.

Der entscheidende, überhaupt nicht vorurteilsfreie, weil antikommunistische „Knick in der Linse“ aber besteht darin, daß V. jüdisch-ostdeutsche Lebens- und Familien-erfahrungen vorwiegend auf ihre repressiv-defizitären Momente hin befragt und bewertet, nicht aber zugleich aufmerksam auch nach ihren entscheidenden, d. h. lebensbestimmenden emanzipatorisch-befördernden Momenten durchforscht.

Schon im Titel „Judentum und Kommunismus“ und im Einband des Buches werden leider Anmaßung, Ungenauigkeit und Zerrbild deutlich. Ist dieser Haupttitel, der begrifflich nirgends definiert wurde (und auch schwerlich definierbar sein dürfte), bei der relativ schmalen Materialbasis und den wenigen davon verwendeten Zitaten, nicht entschieden ein paar Nummern zu groß geraten? „Deutsche

Familiengeschichten in drei Generationen“? Geht es nicht eigentlich nur um den Annäherungsversuch einer Westdeutschen an fünf jüdisch-deutsche Familienerfahrungen in drei Generationen aus der DDR?

Der große Kohlenhaufen vor der Synagoge in der Berliner Rykestraße (Einbandfoto) von 1988 soll wohl die tiefe Abwertung jüdischen Lebens in der DDR suggerieren. Wahr ist, daß dieser Tempel bald nach 1945 (!) und später aufwendig (wie andere Synagogen auch) restauriert und sehr schnell wieder eröffnet wurde, nachdem die Nazis daraus teilweise einen Pferdestall gemacht hatten.¹

Sollte der Autorin wirklich entgangen sein, daß bereits im Zuge der bürgerlichen Emanzipation, mehr noch durch die Arbeiteremanzipationsbewegung im 19. Jh., auch ein starker Säkularisierungs- und Politisierungsprozeß einsetzte, der verständlicherweise auch die religiösen, z. T. noch gettoisierten Juden Europas erfaßte, die sich vor allem dadurch aus ethnischer, religiöser und sozialer Diskriminierung und Unterdrückung mühsam zu befreien versuchten? Ein Prozeß, der durch die Nazi-diktatur nochmals, als Gegenbewegung, einen ganz entscheidenden internationalen Schub erhielt. Eine sozialistische Orientierung, die für ein menschenwürdiges Überleben eine ganz entscheidende Emanzipationsoption gerade auch für Juden darstellte, als „rote Assimilation“ im Sinne der Distanzierung und Nivellierung von jüdischer Herkunft abzuwerten, versucht diese Geschichte wie in einer Kamera Obskura völlig auf den Kopf zu stellen. Wer kann sich, zudem nach Auschwitz und auch noch aus Deutschland kommend, anmaßen, jüdisches Leben in ein mehr oder weniger, richtiges (ethnisch-religiöses) oder falsches (rotes) Überleben einzuteilen, und sich eine Definitionsmacht anmaßen, die evaluiert, daß das „rote“ jüdische Leben eigentlich das verfehlte war?

Natürlich wurden durch bürgerliche und sozialistische Emanzipationsbewegungen, quasi als Antithese (etwa auch bei Marx), überzogen-radikalistische Positionen deutlich, die durchaus wertvolle Momente jüdischer Geschichte, Ethnizität, Religion und Kultur unterschätzten, verdrängten und z. T. auch vernichteten. Dennoch erhielten gerade jüdische Familien in der sozialistischen Bewegung, auch in der DDR, Lebenschancen, von denen sie davor und danach kaum träumen konnten. Sie waren trotz temporärer Repressalien als Menschen insbesondere in der politischen und künstlerischen Aufbau- und späteren Reformgeneration der DDR oft außerordentlich gefragt, mehr noch: geistig konstitutiv. Dies einfach als „rote Assimilation“ abzuwerten, in der „das Judentum“ geopfert werden mußte, geht an den Lebenswirklichkeiten von Juden in der DDR vorbei. Im Gegenteil: Gerade ihre jüdische Herkunft und vielschichtige mentale Momente dieser jüdischen Herkunft und Kultur wirkten als unverzichtbare emanzipatorische Ressource und sogar vielfach als Schutz vor dogmatischen Repressionen, die keinesfalls verharmlost werden sollen. Das weiß jeder, der sich, von Innen her, in der DDR-Vor- und Verlaufsgeschichte bis 1989 einigermmaßen auskennt und den konstitutiven, sicherlich

¹ Allerdings wurde die Zentralheizung für die wöchentlichen Gottesdienste seitdem regelmäßig mit Kohlen beheizt, obwohl die DDR bekanntlich auch davon immer leider viel zu wenige hatte. So wird DDR-Realität bereits im Einband – wie schon im „Kalten Krieg“, so leider auch hier – zu einem mit Vorurteilen beladenen Zerrbild.

widersprüchlichen Beitrag von jüdischen Familien darin realistisch zu würdigen vermag. Eine Würdigung, die allerdings bisher fast vollständig ausgeblieben ist.

In den 70er und 80er Jahren setzte, auch international, eine Renaissancebewegung gegenüber jüdischer Geschichte, Religion und Kultur ein. Und das hing weltweit nicht in erster Linie mit der angeblichen „Auflösung des antifaschistischen Diskurses“ (der in Wirklichkeit als „antifaschistische Handlungsmaxime“ zu bezeichnen wäre) sowie mit dem Zerfall der „kommunistischen Orientierung“ und den damit zusammenhängenden Grundwerten zusammen. Vielmehr versuchte jetzt nicht nur die erste, sondern vor allem die zweite jüdische, wie auch nicht-jüdische Generation ihre spezielle Lebensproblematik, ihr zwiespältiges Generationsbewußtsein nach Auschwitz zu artikulieren und bis heute, bereits in der 3. Generation, künstlerisch und wissenschaftlich öffentlich zu verarbeiten, um sich ihrer besonderen Prägungen und Konflikte auf neue Weise bewußt zu werden. Vor allem aber: Haben sich die beiden existentiellen Identifikationswertesysteme Antifaschismus und Sozialismus bei den Interviewten um 1989 wirklich völlig aufgelöst und erledigt oder wurden und werden sie nicht vielmehr, oft im Widerstand gegen die dominante westliche Deutungshoheit, mühsam in eine neue Lebenswirklichkeit transformiert? Ersteres ist m. E. pures westliches Wunschdenken.

Die Hauptgefahr einer einseitigen, nur defizitorientierten Repressionsforschung und Repressionsdarstellung auch der jüdisch-ostdeutschen Geschichte besteht in der indirekten oder direkten Aufwertung und Apologetik repressiver Züge westdeutscher Nachkriegsgeschichte. Dies geschieht bei gleichzeitig diskriminierender Abwertung der zweifellos widersprüchlichen jüdischen Lebenserfahrungen und -leistungen in der DDR. Diese enthalten aber, trotz allem, für Gegenwart und Zukunft ein sehr wertvolles, durchaus transformierbares, emanzipatorisches Erbe, wie das aller Ostdeutschen. Das auszublenden oder auch nur geringzuschätzen, kommt nur den Ewiggestrigen zugute und mißdeutet aufs Neue auch jüdisches Leben in Deutschland, das eben auch außerhalb jüdischer Religionszugehörigkeit existierte und existiert.